

**EUROPÄISCHE LITERATUREN
IM MITTELALTER**

**Mélanges en l'honneur de Wolfgang Spiewok
à l'occasion de son 65^{ème} anniversaire**

WODAN

GREIFSWALDER BEITRÄGE ZUM MITTELALTER

Herausgegeben von

Danielle Buschinger und Wolfgang Spiewok

Band 30

Serie 3

TAGUNGSBÄNDE UND SAMMELSCHRIFTEN

Band 15

EUROPÄISCHE LITERATUREN

IM MITTELALTER

Mélanges en l'honneur de

Wolfgang Spiewok

à l'occasion de son 65^{ème} anniversaire

Ed. par Danielle Buschinger

Reineke-Verlag

Greifswald

1994

Vorbemerkung

Seit mehr als 100 Jahren ist es Brauch in der Germanistik, das wissenschaftliche Werk eines Gelehrten durch die Dedikation einer Festschrift zu würdigen. In aller Regel ist die Anerkennung der Forscherleistung das eigentliche Motiv; Festschriften, die den Geehrten auch als politisch wegweisend feiern, sind selten und in der Rückschau meist nicht ohne Feinlichkeiten zu lesen. Wolfgang Spiewok hat ein Oeuvre aufzuweisen, das nach Umfang, Breite und Perspektivenreichtum Respekt und Anerkennung verdient. Darüber hinaus hat er durch seinen Einsatz das offizielle Überleben der mediävistischen Germanistik in der früheren DDR gesichert. Jedem, der die Verhältnisse nur einigermaßen kannte, mußte klar sein, daß das nur in mehr oder weniger weitgehender Kooperation mit dem Machtapparat von Partei und Staat möglich war. Mein Beitrag gilt, wie festschriftenüblich, der Anerkennung der wissenschaftlichen Lebensleistung von Wolfgang Spiewok.

Volker Mertens

'WES MAG DITZ MERE ZU SCHADEN JENHEN?'

Eilharts 'Tristan' als Fortsetzung von Gottfrieds Torso in der Meusebachschen Handschrift zu Berlin

Volker MERTENS (Berlin)

Obwohl von den elf vollständigen 'Tristan'-Handschriften nur die Wiener lediglich den Text Gottfrieds von Straßburg überliefert, alle anderen zehn den Torso durch einen weiteren Text ergänzen – (Ulrich von Türheim allein 4, oder in der Kombination mit 'Tristan als Mönch' 2, Heinrich von Freiberg 3, aber in F erst später nachgetragen, Eilhart von Oberge 1) – ist seit den Ausgaben Eberhard von Grootes und Friedrich Heinrich von der Hagens (1821, bzw. 1823) erst 1989 durch Wolfgang Spiewok in seiner Ausgabe der Heidelberger Handschrift (DTM 75) ein vollständiger 'Tristan' (mit Ulrichs Fortsetzung) erschienen. In der langen Vernachlässigung der zu einem Ganzen komplettierten Erzählung spiegelt sich nicht nur eine literarische Geringschätzung der Fortsetzungen, sondern vor allem eine Auffassung vom Werk, die weniger am erzählerischen Zusammenhang als an der konzeptionellen Einheit orientiert ist. Damit stellt sie sich in Widerspruch zur mittelalterlichen Werkvorstellung, die allem Anschein nach auf die Erzählkontinuität ausgerichtet war und die Dimensionen von Kohärenz und Einheitlichkeit in Auffassung und Stil anscheinend als weniger wichtig einstufte. Die editorische Separierung der Fortsetzungen hat dann zur Konsequenz, daß die Wechselbeziehungen zwischen dem Grundtext und der Ergänzung in der Forschung auf das Problem der "Adäquatheit" der letzteren reduziert wurde, sei es in der Konstatierung der Differenz als Mangel, als bewußte Negation oder als Gegengewicht.¹ Weitergehende Folgerungen für das höfische Erzählen

1 W. Spiewok, Zur Tristan-Rezeption in der mittelalterlichen deutschen Literatur (1963), in: ders., *Mittelalter-Studien* (GAG 400), Göttingen 1984, S. 367–393. B. Wachinger, Zur Rezeption Gottfrieds von Straßburg im 13. Jahrhundert, in: W. Harms / L.P. Johnson (Hgg.), *Deutsche Literatur des späten Mittelalters* (Hamburger Coll. 1973), Berlin 1975, S. 56–82. G. Meissburger, Tristan und Isolde mit den weißen Händen. Die Auffassung der Minne, der Liebe und der Ehe bei Gottfried von Straßburg und Ulrich von Türheim, Basel 1954. Th. Kerth, The Denouement of the Tristan-Minne: Türheims Dilemma, in: *Neophil.* 65 [1981], S. 79–95. K. Grubmüller, Probleme einer Fortsetzung. Anmerkungen zu Ulrichs von Türheim 'Tristan'-Schluß, in: *ZfdA* 114 (1985), S. 338–348. W.C. McDonald, A Reconsideration of 'Tristan als Mönch', in: ders./ W. McConnell (Hgg.), *Festschr. H. Bekker* (GAG 526), Göttingen 1990, S. 235–260. D. Buschinger, A propos du 'Tristan' de Heinrich von Freiberg, in: *Et. Germ.* 33 (1978), S. 53–64; dies., Tristan le Moine, in: dies. (Hg.), *Tristan et Iseut, mythe européen et mondial* (Actes du colloque Amiens 1986), (GAG 474), Göttingen 1987, S. 75–86; dies., Zur Rezeption des Tristan-Stoffes in der deutschen Literatur nach 1250, in: dies. (Hg.), *Festschr. W. Spiewok*, o.O. 1988, S. 39–50. H.–J. Behr, *Literatur als Machtlegitimation. Studien zur Funktion der deutschsprachigen Dichtung am böhmischen Königshof im 13. Jahrhundert*, München 1989 [zu Heinrich von Freiberg]. – Zur handschriftlichen Überlieferung jetzt: R. Wetzel, Die

insgesamt hat erst Strohschneider gezogen – den hier interessierenden Fall des Berliner 'Tristan' mit Eilharts Text als Fortsetzung allerdings ausgeklammert.² Ich will den im Berliner Ms.germ.fol. 640 (Tristan–Hs. P, Eilhart–Hs. D) überlieferten Tristan–Roman als Ganzes interpretieren und zu diesem Zweck zuerst die Textgestalt beider Komponenten beschreiben.

Die Handschrift ist im Jahr 1461 abgeschlossen, sie überliefert nicht den Originaltext dieser Version. Den zeitlichen Abstand von P zur Erstfassung dieser Redaktion (P*, nicht identisch mit OP*, das wohl ohne Fortsetzung war; O nimmt Heinrich von Freiberg) wird man nicht zu gering ansetzen. Dafür spricht der Umgang der Schreiber/Auftraggeber mit den verschiedenen Fortsetzungen des Gottfriedschen Textes. Die Handschriften des 13. Jahrhunderts (M, H) nehmen natürlich Ulrichs Fortsetzung; aber obwohl seit etwa 1290 Heinrichs Text vorliegt, wird zunächst (B vom Jahr 1323, N ebenfalls 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts) noch auf die ältere Fortsetzung zurückgegriffen, erst vor 1350 (F) setzt sich Heinrichs Fassung durch. Im 15. Jahrhundert tritt anscheinend verbreitet Skepsis gegenüber Ulrichs Version auf: in R und S steht 'Tristan als Mönch' an Stelle der Verse 1 – 2855, und in der Meusebachschen Handschrift wird sie völlig verworfen. Eine Abfolge in der Akzeptanz der Fortsetzungen könnte also folgendermaßen beschrieben werden: Ulrich bis etwa 1330, dann Heinrich, und im 15. Jahrhundert daneben neue Versuche, einen Abschluß zu finden wie sie von P*, R und S repräsentiert werden. Einen besonders weitgehenden Kompilationstext stellt der tschechische 'Tristan', der aus Eilhart–, Gottfried– und Heinrich–Texten zusammengesetzt ist, dar³; die Entstehungszeit (nach 1350?) ist sehr unsicher. Die Parallele zu unserem Eilhart–Text beginnt etwa v. 6378. und geht bis v. 7073; keine Lesart spricht überzeugend dafür, daß die Berliner Redaktion bekannt war. Im Hinblick auf die gesamte Überlieferungssituation könnte man mit aller Vorsicht für die Redaktion P* die Zeit um oder nach 1400 ansetzen (O als weiterer Abkömmling im OP* wird um 1420/30 datiert) und sie damit in den Rahmen der Versuche einspannen, statt Ulrichs und neben Heinrichs Text andere Fortsetzungsmöglichkeiten zu erschließen.

Die laut Schreiberkolophon fol. 164b am 23. November 1461 beendete Handschrift ist flüssig, aber nicht sehr sorgfältig geschrieben. Bei Seiten– und Lagenwechsel kommt es zu Textverlust: Wörter der Vorlage

handschriftliche Überlieferung des 'Tristan' Gottfrieds von Straßburg untersucht an ihren Fragmenten (*Germanistica Friburgensia* 13), Freiburg (Schweiz) 1992.

- 2 P. Strohschneider, "Gottfri"-Fortsetzungen. Tristans Ende im 13. Jahrhundert und die Möglichkeiten nachklassischer Epik, in: DVjs 65 (1991), S. 70–98.
- 3 Das alttschechische Tristan–Epos, hg. und übers. von U. Bamborschke, 2 Bde., Wiesbaden 1968. Vgl. die Einleitung in Bd. 1 zur Kompilation und zur Datierung.

werden falsch gelesen, französische und lateinische Namen entstellt. Der Reimbefund weist eindeutig nicht-diphthongierte Formen als Charakteristikum der Eilhart-Redaktion aus, so daß von einer Entstehung auf alemannischem Sprachgebiet ausgegangen werden kann. Die nicht seltenen Textverderbnisse und Einvers-Lücken zeigen, daß die Berliner Hs. nur die (relativ mäßige) Abschrift einer älteren Vorlage ist. Beispiele für die teils bewußten, teils wohl auch unabsichtlichen Veränderungen seien zusammengestellt:

V. 4574 steht *guot* statt *got*, aus v. 4637 *wortheide]* wurde *warhaitte*, 4640 *lorschapelekin]* *lob schappelein*, 4736 *inpfete]* *vmb fegete*, v. 12220 *Setmunt]* *see wunt* v. 19016 *Tintajoële]* *Tanita lene*, v. 5057 *garzüne]* *zartten*, 5060 *becroüieren]* *betrairen*, v. 18988 *ü dê benie]* *a debeine*. Gottfrieds Wortspiele werden gelegentlich eliminiert, Oxymora aufgegeben wie v. 11886 *dem lieben leide]* *michlem laide*, 11890 *touwende fiuret]* *tobende verwirret*, 12195 *rehte sanfte unsanfte]* *sanfft vnd so sanfft*, 12214 *daz wunder]* *den kummer*, 12289 *verwortet]* *verwerret*, 17803 *anclich]* *inneclich*, 17966 *Even gëvet]* *eva benempt*; Gottfrieds Ironie im Prolog v. 54 *die lâze ouch got mit fröuden leben* wird zurückgeschraubt: *Die lasse öch got mit einander st'eben* (= *streben*). Wenn statt der personifizierten *schame* in der Minnetrankszene die Person selbst, die *schön(e)* (nicht das personifizierte Abstraktum), erscheint, so kann das vordergründig eine Verlesung sein, es ist jedoch auch eine stilistische Reduktion: der virtuos-manirierte Stil Gottfrieds erscheint eingeebnet, dem Standard der konventionellen höfischen Erzählsprache angepaßt, weniger komplex. Entsprechend werden ungewöhnliche Bilder wie v. 928 *wäre fiuraerinne* oder *herzen lågaerin* v. 11715 zu *recht frewerinne* oder *welt clagerynne* konventionalisiert.

Die Liebe erscheint damit als ein im Vergleich zu Gottfried weniger komplexes Phänomen, zwar einerseits beglückend, andererseits leidbringend, nicht aber beides, Leid und Glück auf untrennbare Weise zugleich bewirkend, wie im "ursprünglichen" Text. Symptomatisch dafür ist die Änderung im Exkurs nach dem Minnetrank:

si dunket schæner sit dan ê
dâ von sô tiuret minnen ê (v. 11875f.)

("sie erscheint nachher schöner als am Anfang: das macht den Wert der Liebe aus") – die zweite Zeile heißt nun in P: *da von so tüt die mynne we* ("deshalb tut die Liebe weh"): eine Banalisierung von Gottfrieds Behauptung der zunehmenden Verzauberung durch die Liebe im Gegensatz zur üblichen Entzauberungsthese, die ja in Eilharts Konzeption vom Nachlassen des Liebestranks Symbol geworden ist.

4 Gottfried zitiert nach K. Marold (Hg.), Gottfried von Straßburg, Tristan, 3. Abdruck ... von W. Schröder, Berlin 1969.

Gotfrieds Tristanroman erscheint in der Berliner Handschrift als ein mit wenigen, aber kennzeichnenden Änderungen der folgenden Fortsetzung angepaßter Text; durch die Reduzierung der sprachlichen, stilistischen und konzeptionellen Komplexität wird er zwar nicht auf das Niveau Eilharts gebracht, wohl aber auf ein Maß zurechtgestutzt, das den Bruch zum Folgenden nicht so hart erscheinen läßt – zumal wir im 'Tristrant'-Teil nach Eilhart genau gegenläufige Tendenzen und damit eine Annäherung an Gottfrieds Text beobachten können.

Gotfrieds Torso endet in P wie in den Handschriften F, B und N mit einem Verspaar, das als weder von Gottfried noch von Ulrich von Türlheim (dessen Fortsetzung in B und N folgt) oder Heinrich von Freiberg (F) gilt:

*Ich alte jn wunderlicher clage
Mein jare vnd mein tage (fol. 139rb)*

Es muß sich um ein altes Verspaar handeln, das den gern als Tristanisches Oxymoron apostrophierten Schlußvers "*fröude unde frölichez leben*" in den Grundtenor der Klage über den Verlust der geliebten Isolde Blondhaar einbindet, der die Fortsetzungen dominiert. Hier in P schließen sich unmittelbar die (nach N und H) ersten 14 Verse Ulrichs⁵ an und zwar in Abweichung von der sonstigen Überlieferung mit der Konjunktion *vnd*:

*vnd ist ain schade groß geschehen
wes mag ditz mere zu schaden jehen
was es beliben ist jn not
seit maister Gotfrit ist tot*

Durch das *vnd* wird der Übergang zu den beiden "Gelenkversen" zwischen Gottfrieds und Ulrichs Text hergestellt: was ursprünglich die Rede Tristans abschloß, gehört hier dem Autor, die *clage* gilt nicht Isolde, sondern dem Tod des Straßburgers. Der Preis seines Werkes folgt:

*vns zaiget sein gedichte
vil kunstliche geschichte
es ist eben vnd gantz
kain geticht ist entsprochen so glantz
das es von kunsten gee dar für
der es wiget mit weiser kür*

Damit wird die Zäsur zwischen Gottfrieds und Eilharts Text bezeichnet und der stilistische Abstand zwischen beiden legitimiert, somit ein Freiraum für die Fortsetzung etabliert. Den Abschluß der Überleitungspassage bilden drei nur hier überlieferte, offensichtlich verderbte Zeilen:

5 Th. Kerth (Hg.), Ulrich von Türlheim, Tristan (ATB 89), Tübingen 1979.

*Sich in letzeten seyte'n gerichte
Ulrichs von Turhaim getichte
Cünratten dem schencken von minstarstetten*

Die Nennung Ulrichs kommt aus v. 3598 seiner Fortsetzung, die des Auftraggebers Konrad von Winterstetten aus v. 26, die erste Zusatzzeile bleibt dunkel – "seither hat die Abfassung (*gerichte*) des Gedichts Ulrichs für Konrad den Schaden nicht behoben (*enletzete*)"? Eine negative Äußerung über Ulrichs Text ist es anscheinend, um zu begründen, daß der Redaktor nicht dieses *getichte* aufnimmt, sondern bewußt zu einer Alternative greift. Die Verbindung von Prolog und Nennung des Autornamens legt sie Annahme nahe, daß die Fortsetzung in Gänze bekannt war und nicht etwa nur der Beginn, ihre Ersetzung durch Eilharts Text also keine Notmaßnahme zur Füllung einer Überlieferungslücke war, sondern eine wohl überlegte Entscheidung. Zu den Motiven für die Ablehnung von Ulrichs Text stelle ich später Vermutungen an; ob Heinrichs Fortsetzung bekannt war, ist nicht zu erschließen, sie spielt jedenfalls für diese Fassung keine Rolle.

Der Eilhart-Text⁶ beginnt mit v. 6103 und geht, mit nur kleineren Auslassungen und Ergänzungen bis zum leicht umgestalteten Schluß. Die Eilhart-Überlieferung ist bekanntlich problematisch. Man geht von einer (nur fragmentarisch überlieferten) Fassung des 12. Jahrhunderts und zwei Überarbeitungen des 15. Jahrhunderts aus, die in den beiden vollständigen Handschriften H und D überliefert sind, die Berliner Handschrift (in der Eilhart-Überlieferung B) stellt sich zwar eher zur (ebenfalls schwäbischen) Handschrift H, geht auch gelegentlich mit D überein, bietet aber eine durchaus eigenständige dritte Redaktion von Eilharts Text mit der bereits genannten Tendenz der Anpassung an Gottfrieds 'Tristan'.

Das äußerlichste Indiz ist die Übernahme von Gottfrieds Namensformen: *Tristan* (z.B. v. 6748 u.ö.), daneben auch im Reim *Tristant*; *Ysot* (v. 8365) *Ysotte* (v. 6575) mit der flektierten Form *Ysolde*; *Kaedin* (sonst *Kehenis*), daneben einmal im Reim *Kaedeiß* (: *Nabuchteniß* v. 9049f., der in D *Nanpeteniß* heißt). Weiterhin werden offenkundige Widersprüche ausgemerzt: die Redaktionen H und D berichten v. 8142 und 8429 vom Tod von Tristrants Vater, der ja bei Gottfried vor Tristans Geburt gefallen ist – in B wird daraufhin nur von Tristans Brüdern gesprochen, womit die Söhne Ruals gemeint sein können. Zusätzlich werden Wort-Motiv-Korrespondenzen zu Gottfrieds Text neu eingeführt: die Benennung des Liebestranks als *veige* (v. 9471, 9489) greift Gottfrieds

6 D. Buschinger (Hg.), Eilhart von Oberg, Tristrant (GAG 202), Göppingen 1976.

Epitheton aus v. 11693 auf (unsere Hs. läßt an dieser Stelle *leide* aus und spricht nur von *faige*), die Wendung von der *wilden See* B. v. 8660 (gegenüber H und D hinzugefügtes Attribut) könnte ebenfalls die Minnetrankszene Gottfrieds (Brangäne wirft *daz leide veige vaz ... in den tobenden wilden see* v. 11697–9) reflektieren. Sprachliche Angleichungstendenzen liegen in der weitgehenden Herstellung reiner Reime und eines regelmäßigen alternierenden Versmaßes, wofür z.T. erhebliche Textveränderungen und –erweiterungen nötig sind.

Über die sprachliche Anpassung hinaus gibt es eine 'adaptation courtoise', die man aus inhaltlichen Gründen so nennen kann, nicht nur weil *hüpsch* eines der Lieblingsworte des Redaktors ist – so in der Ersetzung des heldenepischen *Keheniß der schnell* (v. 6107) durch *Kaedin der hüpsche man* B. Ähnlich wird v. 8021 *der (vil) rich(e)* H, D durch *der hupsche man* in B ersetzt; nach v. 8032 *der hüpsche mynnerre* (in zwei Plusversen) hinzugefügt. In dieser Tendenz vergleichbar ist die Variante v. 6194 *wigant D] genant* B, H und 6740 *helt* B] gegenüber dem deutlich archaischeren *recken* H, D. In v. 7872 erhält Gariole in B das galante Epitheton *frewlein* gegenüber *schön wib* H und *schone vrouwe* D. Während in H im Gespräch Keheniß – Tristrant nach der Szene vom kühnen Wasser beide einander duzen, wählt B das Ihrzen (mit D). Das *bloße kny* (v. 61176 D, H) der Weißhändigen war dem Bearbeiter von B wohl zu deutlich sexuell, er läßt deshalb das Attribut fort. *Gymile* ist höfischer gezeichnet, weil sie sieben (statt fünf in H D) Jahre Dienst von Kaedin für ihre Liebe verlangt. Die Szene in der Ysot Kaedin eine Bettgenossin anbietet (v. 6711ff.) verliert durch den flüssigeren Erzählstil etwas von der Peinlichkeit, die sie in H und D besitzt, und die Lücke nach v. 7364 (bis 7373) ist wohl eine absichtliche Kürzung: die dort dargestellte Entlohnung von Pelois für seine Botentätigkeit mit Geld entsprach nicht dem höfischen Ideal des institutionalisierten Dienstes. Die gesamte Gariole–Kaedin–Szene wird durch eine Vertiefung der Empfindungen im Sinne eines höfischen Minneverhältnisses aufgewertet: statt des schlichten *sie wolt in umbfachen* (H), bzw. *daß si wolde nemen Kehenise* heißt es:

*si welt im gantzer freuntschaft jehen
und seinen wille lon geschehen* (v. 7949f.).

Die Parallelität der Gefühle beider Partner wird v. 7956ff. gegenüber D und H verstärkt:

*doch het sie in irem muotte
Kaedin liep zu aller zeit.
er mynnete sie auch an widerstreit*

Während bei der Begrüßung beim Treffen von Kaedin und Gariole an der Burgmauer H den Mann, D die Frau mit lobendem Epitheton (*schnell*, bzw. *erentriche*) nennt, benutzt der Redaktor von B lediglich die Personalpronomina, intensiviert dafür aber die Anrede (in H, D nur Personalpronomen) und wendet den Blick auf die Empfindungen des Sprechers, damit auf das Innere der Gestalt:

*got lon eüch lieb frauw mein
sprach er zu ir inneclichen (v. 7972) –*

H und D hingegen verwenden keine spezifisch auf das Liebesverhältnis bezogene Apostrophe: *nu lon üch got der rich (myn trechtin D)*. Die Partnerbeziehung erscheint gegenüber den beiden anderen Redaktionen vertieft: Gariole liebt Kaedin wegen seiner höfischen Bildung (*ich waß dir ye holt genüg / Kaedein durch deinen fuog v. 7997f.*, wovon H und D nichts wissen. Sie verspricht ihm, sein Herz froh zu machen (*deinen willen tuon ich so / daß eß dein hertze wurdet fro v. 8017f.*), während in H und D statt der partnerbezogenen Absicht der Frau nur Kaedins Reaktion bezeichnet wird: *Keheniß ward gar frow* (H, inhaltlich ähnlich D). Weil sich ihrem Zusammenkommen so viele Hindernisse in den Weg stellen, ist Kaedin traurig: B wählt gegenüber H (D fehlt) wiederum die Innenperspektive:

*dar umb leit er arbeit
in seinem hertzen manchen tag*

der Redaktor von H dagegen sieht Keheniß von außen mit den Augen der Gesellschaft:

*dar umb möcht man in schowen
in gedenccken manigvalt (v. 8026f.)*

In den in B hinzugefügten Versen nach v. 8063 wird die Liebe im dargelegten Sinn als existentieller Wert für Kaedin herausgestellt:

*ich verliesse dann daß leben
so las ich es ye mit nicht
wan mir ain groß lieb dar an beschicht*

Beim schließlichen Beisammensein nimmt B statt der Umschreibung der *was in dü wil nit lang* (H, D fehlt) den höfischen Verschweigungstopos

*und tetten ander dinge vil
der ich ewch nit sagen wil (v. 9101f.),*

und während in H und D Gariole auf die Beschuldigung durch ihren Mann hin aus dem Ehebruch eine Vergewaltigung macht (*er legt mich / wider meinen willen under sich* H, *he ted ez ane mynen dang* D), gibt sie in B lediglich einen geraubten Kuß zu (v. 9171ff.) – sie ist nicht nur klüger, sondern vermeidet auch die unhöfisch direkte Ausdrucksweise von H.

Strukturell soll die Ehebruchsliebe zwischen Gariole und Kaedin die des Protagonistenpaares spiegeln, deshalb empfängt Tristrant die Todeswunde stellvertretend in dieser Situation. Mit der Höfisierung dieses Liebesverhältnisses durch seelische Vertiefung wird das minnekritische Potential der Szene reduziert, das in der ursprünglichen Darstellung als vorwiegend sexuell motiviertes Abenteuer besteht. Eine entsprechende Höfisierung wird der Tristan–Isolde–Liebe zuteil, die bei Eilhart ja zuerst als trankbedingte törichte Verirrung eines ansonsten vorbildlichen Helden dargestellt ist.⁷ Die Mittel der Aufwertung sind ähnlich wie die bisher beschrieben:

Die Innen– statt der Außenperspektive wählt B v. 6393 *Sus wart sie in herten fro* statt *nun ward die künigin gar frow* (H, ähnlich D), in v. 8238 wird Tristan in seiner Sehnsucht nach der Blondem präzise situationsbezogen der *mynnesiche man* (gegen der *tur man* H, der *wundirliche man* D) genannt und zwei Verse später wird seine Reaktion auf Tinas' Anwesenheit (die Voraussetzung für das Treffen mit der Geliebten ist) nicht mit der lakonischen Litotes *daß waß im nicht laide* (H, ähnlich D) umschrieben, sondern seine Reaktion genannt: *des was er inniclichen fro*, wodurch sie Unmittelbarkeit gewinnt. In der Situation nach seinem Unfall wird Tristans Genesung anschaulicher und eindringlicher dargestellt durch die Hinzufügung von 9 Versen nach v. 8639: wie alle froh sind, daß er nach einiger Zeit die Augen aufschlägt, und voll Freude Gott danken. In seiner Verzweiflung über die Trennung von der Geliebten greift Tristan zum höfischen Stilmittel der *Revocatio* (v. 8689 mit 2 Plusversen):

*nu war mir michel baß bescheiden
het ich die frawen nie gesenen,
wann mein hertz senet sich nach ir –*

das bedeutet eine starke Intensivierung seiner Reaktion. Auch die Narrenszene wird in der Wechselrede umgestaltet und zugespitzt – am prägnantesten in der Gegenüberstellung *ir – ich* v. 8856 (im Rahmen von Plusversen):

7 V. Mertens, Eilhart, der Herzog und der Truchseß: der Tristrant am Welfenhof, in: D. Buschinger (Hg.), *Tristan et Iseut* [Anm. 1], S. 262–281.

*er sprach ir seit toren all gemaine
nu bin ich doch alleine
weiser dann ir alle ...
und ist auch vil schwere
daß ich so gefüge bin
und daß ich han so guottin sin*

(*he sprach ich bin wiser denne ir alle ... uch ruwet, daß ich so vuge bin / daß waz ein vromder manneß sin D*): Die Liebe ist gleichzeitig höchste Torheit und höchste Weisheit, diese Auffassung ist vollkommen höfisch (*gefüge*) und angemessen. Eine ähnliche Zuspitzung und Verdeutlichung betrifft die Szene nach der Entdeckung Tristans und Ysots, wo ihre wechselseitige Liebe prägnanter bezeichnet wird:

*wann er (es Hs.) sie zu unmassen.
liepp hett in seinem sinne
und in die kuniginne
minnette an schwere
da verzagten die hüttere (v. 8972–74 mit 2 Plusversen)*

Die Mutlosigkeit der Wächter ist die Konsequenz der übermäßigen Liebesverbundenheit des Paares, der äußere Bedrohung nichts anhaben kann (in D fehlt die Passage; H: *si waß im hold in der geschicht / für all welt er sie lieb hette / die huetter do verzagten ...*). Beim Abschied – es wird ja der letzte sein – mahnt in H (auch in D, Hs. beschädigt) Tristrant die Geliebte zur Treue und verspricht die seine, in B kommt es hingegen zur ausdrücklichen Liebeserklärung und –bitte:

*liepp bistu mir fraw here
alsam laus mich dir immer sein (v. 8986f.)*

Der existentielle Überwert dieser Liebe wird nur in B (2 Plusverse nach 8991) ausgesprochen:

*wann wenn du verwandlest die sitten
so ist mein hail zergangen –*

und während in H (D: Hs. beschädigt) Tristrant einfach geht, wird in B die schmerzliche Abwendung fast gestisch gezeigt:

*Tristan kertte von ir do
(Tristrand gieng von dannen do, H v. 8997).*

Entsprechend der Aufwertung des Gefühlsbereichs läßt nach seiner tödlichen Verwundung Tristan Ysolde bei seiner Liebe mahnen (und nicht wie in H und D bei seinen Taten):

*und sag der kuniginne
das sie gedencke an die mynne
das ich liepp hette*

(*daß sü gedenck der dinge / die ich ye durch sie getätt* H, ähnlich D v. 9266ff.) – das wird v. 9275ff. mit fast den gleichen Worten wiederholt. In ebendiese Richtung der Gefühlsintensivierung geht die Reaktion der blonden Ysot: Klage in wörtlicher Rede in B, unmittelbarer Aufbruch mit dem Nötigsten. In H und D wird demgegenüber ihr Opfer betont, Mann und Land, Schmuck und Kleider und allen Besitz zu lassen: H D setzen nur die äußeren Zeichen, B hingegen zeigt in der wörtlichen Klage die Emotionen. Das gilt auch für die in B ausführlichere Sterbeszene Tristans, in der – eine Seltenheit im Text – so etwas wie ein Kommentar hinzugefügt ist:

*und tet die mynne als sie noch tüt
und macht in also frewdenlos
das er den bittren tod do kos (nach v. 9385)*

Im Sterben betet er zu Gott und befiehlt die Königin Ysolde der Gottesmutter Maria *verrer denn sein selbes leipp*: sogar im Tod ist sie ihm wichtiger als sein eigenes Heil. In der Liebestodszene wagt der Redaktor von B eine Anschaulichkeit des Liebestodes, die die in H und D übertrifft: die Blonde legt sich *recht uf den weigant*, nicht nur neben ihn (v. 9437). Selbst die Weißhändige ist in B sensibler gezeichnet als in H D: ihre Segel-Lüge wird mit der Schwachheit ihres weiblichen Herzens entschuldigt (*ir tūmheit sie verleitte ... als es ein weiplich hertz rielt* v. 9377b/9381) und sie erkennt, daß ihr Mann aus Liebesleid um die andere stirbt:

*das im sein hertz in liebe brach
und weste wol das das geschach
von ir daß er tod was (nach v. 9390).*

Entsprechend ist ihre Klage um Tristan ausführlicher dargestellt (6 Plusverse nach v. 9396), sie wird damit auch eine um ihre eigene Liebesenttäuschung. Sonst ist nämlich zur Aufwertung der Tristan-Ysot-Liebe die Beziehung zur Weißhändigen eher relativiert. So wird die Liebesverweigerung Tristans in H (und D) von der Bretonin *on nid* akzeptiert, in B dagegen lediglich verschwiegen, womit die Interpretation offen bleibt, daß der Grund für ihr Stillhalten die Furcht vor Schande und nicht Zuneigung zu Tristan war (v. 6142ff.). Nach der zweiten Cornwall-Fahrt wird Tristrant in H von seiner *freundinne* empfangen – B hat diese

Stelle gekürzt (v. 7864) und die Aussage ganz eliminiert: von der Weißhändigen ist hier gar nicht die Rede.

Der Epilog, der in H und D das Thema des Romans als Lebensgeschichte Tristrants⁸ allgemein umschreibt

*wie Tristrant starb
und wie er geboren war
und wie eß alleß umb in kam (v. 9449ff.),*

nimmt in B primär auf die traurige Liebesgeschichte Bezug:

*wie Tristan hie gewarb
und wie jamerlichen er starb
und wa von im der kummer kam.*

Der Trank wird zweimal (v. 9471, 9489) in Ergänzung zu H und D ausdrücklich todbringend (*vaige*) genannt: die Eros–Thanatos–Mystik, die bei Gottfried eine so wichtige Rolle spielt, wird damit wenigstens andeutend eingebracht – erzählerisch entfaltet ist sie ja ohnehin, und in B ebenso durch die Aufwertung der 'Spiegel–Geschichte' von Gariole und Kaedin vor einer Ausdeutung als banale Konsequenz einer gesellschaftlich–moralischen Transgression gerettet, wie durch die emotionale Intensivierung der Liebe des Protagonistenpaares.

Der Schluß mit Rose und Weinrebe auf den Gräbern enthält latent ein christlich deutbares Potential, das bei Heinrich von Freiberg freigesetzt wird⁹ – bei Ulrich bleibt es noch unausgesprochen, obwohl er mit religiösen Betrachtungen in reichlichem Maße endet. In der Fassung B sind es nun nicht Rebe und Rose, sondern zwei Rosenbäume, die ineinander verwachsen: die Rose ist leichter allein auf die leidenschaftliche Liebe zu beziehen als die biblisch stark denotierte (und konnotierte) Weinrebe; die genannten scharfen Dornen der Rosen (v. 9523) zeigen deutlich, daß es sich nicht um die dornenlosen geistlichen Rosen handeln soll. Und während H und D im letzten Verspaar nur von *Tristrant dem helden (wyganden H)* sprechen, schließt B mit dem Epitaph, der beide Liebenden nennt, das Gesetz ihres Lebens, die Liebe, hat das letzte Wort:

*hie ligent Tristan und Ysot
den die starcke mynne gebot (nach V. 9525)*

8 V. 6856ff., den waren blunden rosendorn, crist ... (v. 6879f.), hg. von D. Buschinger (GAG 270), Göttingen 1982.

9 Vgl. V. Mertens [Anm. 7], S. 266ff.

Der Redaktor B hat also die von Eilhart angelegte Geschichte eines tragischen Heldenlebens durch sparsame, aber gezielte Eingriffe zu einem Liebesroman umgestaltet und damit – bei großer Nähe zur Vorlage, zu der er sich wohl verpflichtet fühlte –, eine deutliche Anpassung an Gottfrieds Torso geleistet.

Eilhart hatte bereits – nach dem Zeugnis von H, D und B – konkurrierende Fassungen abwehren müssen, ein Topos, der anscheinend zur spezifischen Erzähltradition des Stoffes gehört. In der Fassung B aber gewinnt er neue Bedeutung vor dem Hintergrund der Abwehr von Ulrichs Fortsetzung im "Gelenkstück" zwischen beiden Texten:

*nu saget leicht ain ander man
das es anders sey bekommen
das hond wir alle vernummen
das ditz mere zu mancher weise
Ebhart guotten gezüge hat
das es recht alsus ergat (v. 9452ff.)*

Für die Ablehnung von Ulrichs Text hatte der Redaktor von B gute Gründe. Nicht nur hatte Eilharts 'Tristrant' die Dignität und Autorität des höheren Alters auf seiner Seite, sondern auch die bessere Vereinbarkeit mit Gottfrieds Torso. Eilhart hatte die Liebe als tragische Verstrickung, als Torheit gesehen, sich aber vor direktem Moralisieren gehütet. Ulrich dagegen hat – wie Dante – keinen Zweifel, daß Tristan für seine Sünden in der Hölle büßen mußte, wenn auch nur für eine Zeit:

*ob er noch ist zehelle
daz in got dannan zelle
unde in neme in sin rîche
des wünschet vlîzeclîche! (v. 3709ff.).*

Der moralisierende Schluß mit dem Gebet um die Bewahrung vor der Hölle und die letztlich Aufnahme ins Paradies (v. 3720–3730) zeigt nur allzu deutlich, daß Ulrich eine radikale Umbewertung der Tristan–Isolden–Liebe vornimmt. Die Redaktion B von Eilharts Text enthält sich hingegen jeglicher negativen Kommentare und Deutungen, sei es der Liebe als Torheit oder als Sünde –, sie sucht vielmehr die Liebe narrativ vor der ethisch–moralischen Verurteilung zu retten. Für lange Exkurse im Stil Gottfrieds, die die Sinnggebung des Erzählers formulieren und festmachen könnten, war im Rahmen dieser Fassung kein Raum (und der Redaktor wohl kaum der richtige Mann dazu), aber die Erzählung selbst wußte er sinnggebend zu modifizieren durch eine Aufwertung der Liebe in Einzelzügen und im Romanganzen. Entscheidende Momente, in denen die

Divergenz der Liebeskonzeption der beiden Versionen deutlich wird, wie die Dauer und Wirkung des Liebestranks, das Waldleben als Mühsal, bzw. elitäre Utopie, sind ja durch den Gottfriedtext abgedeckt und treten in der Fassung B nicht mehr in Erscheinung. Ein wichtiger Punkt bleibt jedoch: die Isolde-Weißhand-Ehe. Es besteht kein Zweifel, daß Gottfried der sexuellen Verrat Tristans, wie er in der Eilhart-Version (und damit der version commune) steht, nach dem Vorbild von Thomas¹⁰ nicht hätte geschehen lassen, vielleicht hätte er die Dialektik der *estrage amor* (Thomas, v. 1011) zwischen *delit de cors* und *amer sanz delit* (v. 1023, 1076) entsprechend dem großen Kommentar über das erotische Viereck im Werk des Franzosen (v. 1011–1134) ebenfalls entwickelt – und dafür bedarf es der vier unterschiedlichen Positionen: Marke hat die körperliche Lust, aber nicht die Liebe von Isolde Blondhaar, diese erfährt in den unvermeidlichen Umarmungen keine Lust (v. 1038) – oder jedenfalls nur eine vordergründige (in v. 1068 heißt es von der Weißhändigen, daß sie im Unterschied zur Blondin *sanz delit* leben müsse), weil sie nur Tristan begehrt; Tristan hat auf andere Weise doppelte Qual: er leidet daran, die Weißhändige nicht begehren zu können (nur, wenn er sie umarmt hat er wegen ihres Namens ein wenig *delit*: er kann sich die andere Isolde imaginieren) und die Blonde nicht da zu haben, auf deren sexuelle Beziehung zu Marke er eifersüchtig (*jalus*, v. 1002) ist. Die Weißhändige ist nicht weniger schlecht dran: sie liebt nur Tristan, hat auch keinen anderen Liebhaber (wie die Blonde immerhin Marke hat) und die körperliche Nähe Tristans gibt ihr vielleicht *joie* (v. 1127), sicher aber auch Schmerz. Die Bewertung, welche Situation (Sexualität ohne geliebt zu werden: Marke; Sexualität ohne zu lieben: Isolde Blondhaar; keine körperliche Erfüllung und Abwesenheit der Geliebten: Tristan; ebenfalls kein *delit* bei Anwesenheit des Geliebten: Isolde Weißhand) die größere Qual bedeutet, können nur Liebende (*amant*, v. 1089) vollziehen: jede(r) Zuhörende muß seine eigene Erlebniswelt einbringen. Die Ambivalenz der sexuellen Lust zwischen körperlicher Triebbefriedigung und vollkommener Liebeserfüllung wird bei Thomas als Rahmen für die Erfahrung der *amants* entworfen. Bei Gottfried sind diese Dimensionen in die Autor-Reflexionen über Tristan und die Weißhändige v. 19292ff. und in Tristans eigene Überlegungen, wie er ein *triurelöser Tristan* (v. 19464) werden könne eingebaut nach dem Vorbild von Thomas (v. 53 bis etwas v. 192).

Dort entschließt sich Tristan, die gleiche Erfahrung wie die Blonde zu machen (*assaier ... sa vie* v. 224): Sexualität mit einem nicht geliebten Partner. In seinem Kommentar (v. 285ff.) tadelt Thomas dies als *malveis desir* (v. 308), und Tristan wird die sexuelle Vereinigung nicht vollziehen

10 Thomas zitiert nach J.Ch. Payen (ed.), *Tristan et Yseut*, Paris (Garnier) 1974.

können, weil der Ring der Blonden ihn an sein Treueversprechen mahnt. Die Erkenntnis, daß Sexualität eine situativ unterschiedliche Bedeutung hat, ist in Gottfrieds Werk am Schluß bereits thematisiert, und wenn der Redaktor von Eilharts Text sich stofflich an die Tatsache des Ehevollzugs mit der Weißhändigen gebunden fühlte, so konnte er doch dessen Bedeutung nuancieren: eben dies hat er getan. Das Motiv für die sexuelle Beziehung mit Isolde Weißhand ist Zorn auf die Blonde, weil sie ihn zu Unrecht verjagt hatte: *und nam sie durch den zorn* (v. 7072f., die Lesart von H *on zorn* ist wohl eine sekundäre Beschönigung). Die Kränkung Tristans wird in B schon vorher stärker herausgestellt: er wird *vil hart unzuchtigliche* verjagt (v. 7043, H nur *gar ungefügliche*, H keine Charakterisierung), die Königin lacht darüber *mynneglichen* (v. 7045, H und D *ser[e]*), er geht nicht *trurig* (D v. 7046), sondern *in vil zorniglichem muotte*, entsprechend fällt Kurnevals Reaktion in B schärfer aus als in D und H (v.a. v. 7060: *das ist mir zorn und ungemach*). Er nimmt Tristan das Versprechen ab, die Königin ein Jahr lang nicht zu sehen, und während in H und D ihre Reaktion als unerheblich gelten soll (*ir sie wol adir we* D v. 7066), ist es in B Tristans: *wie ewch halt dar umb beschehe*: der Vertraute rechnet damit, daß Tristan innerlich so stark an die Blonde gebunden ist, daß ihm der Verzicht sehr schwer fallen wird. Vor dem Hintergrund dieser Nuancierungen einerseits und dem Gottfriedschen Tristan-Monolog am Schluß des Torsos andererseits, ist klar, daß die *frewden genuog*, die die Eheleute haben (v. 7076 B, auch D und H) die rein körperlich-sexuellen sind und für Tristan ohne seelische Beteiligung ablaufen: Es ist ein Racheakt (*und ruocht sich umb die kunigin / ob sie rwe hette* v. 7078f.) und kein Liebesakt. Um Tristans Bindung an die Königin zu unterstreichen, gibt B dem Paranis eine große Lobrede auf ihn vor Isolde Blondhaar in den Mund – es sind 26 Verse mehr gegenüber D (20 zu H: v. 7096ff). In der Versöhnungsszene (v. 7223ff.) wird Tristans Gekränktheit stärker akzentuiert: er erinnert Polois, der die Botschaft überbringt, sofort an Isoldes Lachen (v. 7233b, fehlt in H und D), und als er nach Cornwall kommt und die Königin nicht gleich trifft, fügt B, die Sehnsucht Tristans unterstreichend hinzu: *des hett er michel ungemach / und begund er es vil sere clagen* (nach v. 7473).

B führt also Tristan zur rein sexuellen Freude, dem *malveis desir*, läßt ihn aber in dieser Situation die Liebe zur Blonden nicht vergessen, sondern in seiner Fähigkeit zur Verzeihung und der erneuten Cornwall-Fahrt triumphieren. B verwendet hier nahezu die gleiche Formulierung wie beim Vollzug der Ehe mit der Weißhändigen: *er macht ir frewden genuog* (v. 7702; H: *sie hetten frovd genuog*, D fehlt). Aber während die sexuelle Freude mit der Bretonin quasi ein Naturereignis ist (*do hetten frewden genuog* v. 7076), ist es hier die Intention Tristans, seine Geliebte für das –

nicht zu Unrecht – erlittene Leid durch das eben nicht rein körperliche Glück zu entschädigen: er *macht ir frewden gnuog*.

Der Redaktor von B hat also eine durchaus differenzierte Sexualitäts- und Liebeskonzeption, die verschiedene Dimensionen der körperlichen Lust kennt – damit nähert er, wiederum mit sehr behutsamen Textänderungen – das alte Werk dem Gottfrieds an. Wiederum vermißt man die Kommentar-Ebene, die bei Gottfried eine so dominierende Rolle spielt, aber narrativ sind Sensibilitäten realisiert, die die alte Konzeption der neuen annähert. Ulrich hingegen umgeht die Probleme der Isolde-Weißhand-Ehe: Tristan läßt sie unberührt, scheint zur Ehe wegen des Seelenheils und der Ehre entschlossen (*Tristan, lâ den unsin / und tuo die gedanke hin, / die dir din heil verkêrent / und gar dîn êre unêrent*, v. 49ff.), sinnliches Begehren beunruhigt ihn nicht – er umarmt und küßt die Weißhändige nicht einmal (v. 338). Vor dem Abschied zur Cornwall-Fahrt zeigt er seinen Sinn für Fairness, wenn er sie ein wenig umwunden um Verzeihung bittet (v. 831ff.) – eine Versuchung ist sie für ihn nie, und daher sein Verzicht auf das Sexuelle auch keine besondere Leistung. Die Dimensionen, die in B erzählerisch präsent sind, kennt Ulrich überhaupt nicht. Daher bedeutet seine Fortsetzung nicht nur eine Zurücknahme der Komplexität von Gottfrieds Liebesauffassung, sondern in ihrer Eindimensionalität fast eine Negation.

Trotz allen sprachlichen und stilistischen Gefalles ist in der Berliner Version der menschliche Ausnahmecharakter der Tristan-Isolden-Liebe im Sinne Gottfrieds durch die erzählerische Beglaubigung bewahrt. Der Redaktor macht dies durch einen charakteristischen Einzelzug deutlich: durch sein Zögern vor dem Rosen-Schluß mit Epitaph, womit er auf das Ungeheure und Unendliche dieser Liebe, ihren menschlichen und moralischen Ausnahmecharakter verweist, der eigentlich unsagbar, ein Mysterium ist:

ich weis ob ewch darre sagen (v. 9511).

Der Eilhart-Text ist dem Ulrichs darüber hinaus erzählstrukturell überlegen. Eilhart läßt bekanntlich Tristan in vier Fahrten nach Cornwall zurückkehren: als verkleideter Aussätziger (v. 6268–7069), als Pilger (v. 7445–7864), als Spielmann-Knappe (v. 8224–8551) und als Narr (v. 8654–9032): seine Sehnsucht nach der Blonden bricht immer wieder und in allen Situationen, auch nach der sinnlichen Befriedigung in der Ehe mit der Weißhändigen auf, die Liebe zur Königin wird damit als Konstante seines Lebens gezeigt. Ulrich zieht alle diese Fahrten zu einer einzigen zusammen, was folgende Konsequenzen hat: der dauernde Zwang der

Liebe, der bei Eilhart durch die vierfache Wiederholung strukturell sinnfällig gemacht wird, ist relativiert, dazu wird die Verschränkung der "Folie" mit der Kaedin-Gariole-Geschichte aufgegeben und so der wechselseitige Verweischarakter beider Ehebruchssituationen geschwächt.

Vom Narrativen ist somit die Eilhart-Version in B von allen Fortsetzungen die befriedigendste der existierenden Lösung, der Redaktor nahm, indem er die älteste greifbare Tradition wählte, nicht nur ein Authentizitätsargument für sich in Anspruch, sondern gab durch seine subtilen Änderungen Gottfrieds Torso mehr als ein Notdach – um im Bild zu bleiben: er verband ein altes romanisches Kirchenschiff mit einem hochgotischen Querhaus und Chor wie etwa in der Kathedrale von Beauvais. So entstand zwar nicht ein ästhetisch einheitliches Bauwerk, wohl aber ein funktionstüchtiges. Mehr als Ulrichs Werk ist die Eilhart-Version der Berliner Handschrift *der minnen zil* (Ulrich v. 3628) – denn sie handelt ohne Wenn und Aber von Gottfrieds großem Thema, von *starcker mynne*, die nicht von der überlegenen *wâren minne* zu Gott entwertet wird, wie bei Ulrich (v. 248ff.). Die Komplexität von Gottfrieds Konzeption, ihre gewollte Ambivalenz ist im Berliner 'Tristan' zwar reduziert, aber nicht aufgegeben. Gottfried stellt die Uneindeutigkeit durch die Spannung von Erzählfabel und Kommentar einerseits und innerhalb der Kommentare durch sprachliche Momente her – dem gegenüber bedeutet die Eilhart-Fortsetzung allerdings eine Vereindeutigung, die nachträglich auch das Verständnis Gottfrieds überformt und die Ambivalenz reduziert. Der Verzicht auf jegliche Kommentierung bedeutet aber auch einen Appell an die Offenheit für Verstehensmöglichkeiten seitens des Lesers. Diese sind durch Gottfrieds Ausdeutung der Fabel bereits sensibilisiert und präformiert und können dann bei der Lektüre des abschließenden Eilhart-Textes aktualisiert werden. Sein Schluß in seiner lapidaren Eindringlichkeit ist gar nicht so weit von Thomas' überliefertem Ende¹¹ – der ganze konsolatorische Apparat Ulrichs und Heinrichs bleibt ja weitgehend ausgespart. Der *schaden* für Gottfrieds 'Tristan' in der Berliner Fassung ist nicht so groß, wie es aufs erste scheint: seine *kunstliche geschichte* wirkt wie der Trank auch nach dem Tode des Autors weiter und gibt dem Eilhart-Schluß eine Minne-Konzeption vor, die Heil und Heil-Losigkeit der Geschlechterliebe umgreift.

11 v. 3114ff., vgl. Thomas, Tristan. Eingeleitet, textkritisch bearbeitet und übersetzt von G. Bonath (Klass. Texte d. Roman. MAs 21), München 1985; zum Problem der Originalität des überlieferten Schlusses vgl. S. 396ff. (Verweis auf das Baumwunder in der Saga – das auch nicht-religiös deutbar ist wie der revidierte Eilhart-Schluß!).